

MEHR LICHT ALS SCHATTEN

Prävention im Strafvollzug und Bewährungshilfe NRW



INHALT

Danksagung	3
Vorwort	4
Einleitung re:vision und Radikalisierungsprävention	7
Ein Rückblick: Wie alles begann...	8
Chancen non-formaler Bildungsprozesse in Haft - Prof. Dr. Jens Borchert (Hochschule Merseburg)	12
Licht & Schatten - Soziale Gruppenarbeit im Strafvollzug	17
Pädagogische Angebote externer Akteure im Haftkontext - Nadine Jukschat, Maruta Herding und Maria Jakob (DJI)	26
„Ok, es gibt auch andere Meinungen...“ - Was Teilnehmer zu Licht & Schatten sagen	32
Chancen der Zusammenarbeit von Justizvollzug und freien Trägern aus Sicht des Justizvollzuges - Jessica Schach (Koordination Integrationsbeauftragte)	39
re:vision -Fortbildungen für Multiplikator*innen	44
Ausblick: re:vision 2020	48
Anhang	49
Literatur und Quellen	49
Abbildungsverzeichnis	49

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

IFAK e.v.
VEREIN FÜR MULTIKULTURELLE
KINDER- UND JUGENDHILFE -
MIGRATIONSARBEIT



Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

// DANKSAGUNG

Wir danken allen, die sich an dem erfolgreichen Entstehungsprozesses von MEHR LICHT ALS SCHATTEN beteiligt haben.

Besonderen Dank gilt in diesem Zusammenhang den Autoren der externen Beiträge: Frau Jessica Schach (Kordinatorin der Integrationsbeauftragten für den Fachbereich Sozialdienst im Justizvollzug des Justizministeriums NRW), Prof. Dr. Jens Borchert (Hochschule Merseburg) und zu guter Letzt Nadine Jukschat, Maruta Herding und Maria Jakob vom Deutschen Jugendinstitut e.V. (DJI).

Das Team von re:vision

A stylized, low-poly illustration of a person, likely a woman, wearing a blue and white headscarf and a blue and white dress. She is holding a pair of scales of justice in her right hand. The scales are yellow and grey. The background is white with a faint, larger version of the same person holding the scales.

VORWORT

Die IFAK e.V. - Verein für multikulturelle Kinder- und Jugendhilfe - Migrationsarbeit verfügt über eine 45-jährige Erfahrung im Bereich der professionellen interkulturellen Arbeit in den verschiedensten Arbeitsbereichen der Jugendhilfe sowie der Migrations- und Flüchtlingsarbeit.

2012 begann IFAK e.V. mit der Präventions- und Ausstiegsarbeit im Bereich des ‚gewaltbereiten Salafismus‘ und gehört damit zu einem der ersten Träger bundesweit, die sich professionell mit der Beratungs- und Netzwerkarbeit in diesem Themenfeld aufgestellt hat. Mittlerweile ist die IFAK ein landes- und bundesweit agierender Träger von mehreren Demokratieförderprojekten, zwei Wegweiser-Beratungsstellen und dem Bundesberatungsnetzwerk „Grenzgänger“. Sie ist Gründungs- und Vorstandmitglied in der 2016 gegründeten Bundesarbeitsgemeinschaft gegen „religiös begründeten Extremismus“ (BAGRelEx). Mit dem Projekt, **re:vision** und dem Bezug zur Justiz NRW, ist es uns gelungen, eine weitere Lücke in unserer Präventionsarbeit zu schließen.

Kaum ein anderes Arbeitsfeld der Sozialen Arbeit steht so im Fokus gesellschaftlicher und politischer Diskurse wie das eigentlich noch relativ junge Phänomen der Radikalisierung im Bereich des gewaltbereiten Salafismus. Dennoch sollte die Arbeit mit gefährdeten jungen Menschen nicht losgelöst vom gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet werden und so ist es auch für uns notwendig gewesen, diesen Phänomenbereich in Wechselwirkung zu gesellschaftlicher Ausgrenzungen und einer zunehmenden Islamfeindlichkeit zu betrachten. Erfahren wir doch täglich in unserer Arbeit mit gefährdeten und radikalisierten Jugendlichen, dass Diskriminierung und Ausgrenzungserfahrungen erheblich zu deren individuellen Radikalisierungsprozessen beigetragen hatten.

Gerade im Bereich der Justizvollzugsanstalten und der Bewährungshilfe haben wir es mit jungen Menschen zu tun, die sich auf Grund von falschen Entscheidungen in einer persönlichen Lebenskrise befinden, die sich häufig über Jahre hinweg verfestigt hat. Die freiheitsentziehende Maßnahme stellt in dieser Krise den negativen Höhepunkt dar und den Tiefpunkt in der individuellen Entfaltungsmöglichkeit.

Ohne dabei zu stigmatisieren, ist davon auszugehen, dass Viele vor ihrer Inhaftierung bereits Berührungspunkte mit einer radikalen Ideologie gehabt haben, sei es persönlich oder durch ihr indirektes Umfeld. Zukunftsängste, der Wunsch nach Zugehörigkeit und Verzweiflung bieten im Strafvollzug bzw. in der Zeit nach der Haftentlassung einen möglichen Nährboden, in der Menschen empfänglich und ansprechbar für radikale/extremistische Ideologien sind.

„Mit dem Projekt, re:vision und dem Bezug zur Justiz NRW, ist es uns gelungen, eine weitere Lücke in unserer Präventionsarbeit zu schließen.“

Das Projekt **re:vision** verfolgt bei der Ausgestaltung der Angebote verschiedene Ansätze. So galt es neben den sozialen Gruppenangeboten für Inhaftierte auch Multiplikator*innen in allen relevanten Stellen der Justiz, wie der Bewährungshilfe, den Integrationsbeauftragten bis hin zur Jugendgerichtshilfe, zu sensibilisieren und gemeinsam erarbeitete Rahmenbedingungen für eine tragfähige Präventionsarbeit zu etablieren. Dem Aspekt der Interkulturellen Kompetenz und des diversitätsbewussten Handelns kam in diesem Zusammenspiel der Akteure eine wichtige Bedeutung zu, denn dort wo Rassismus und Ausgrenzung Raum finden, Vorurteile, Unverständnis und Verallgemeinerungen das Handeln der Multiplikator*innen bestimmen, wird eine gelingende Präventionsarbeit scheitern.

Ebenso wichtig war es, die transparente Klärung von Rollen und Verantwortlichkeiten in den Kooperationen und der Zusammenarbeit festzulegen. Hierfür bedurfte es eines fairen, vertrauensvollen Umgangs aller Akteure. In unserer Rolle als fallführende Akteure in der Präventionsarbeit sind wir verantwortlich für die professionellen pädagogischen Settings und Bildungsprozesse, nicht jedoch für die betroffenen Personen selbst. So galt es, unsere Arbeit immer wieder kritisch zu hinterfragen und den Bedarfen anzupassen. Richtlinien waren für uns immer die Prinzipien und Methoden der Jugendhilfe basierend auf Transparenz, Vertraulichkeit und Freiwilligkeit. Konsequenter Weise war somit auch ein Scheitern unserer Arbeit möglich, denn Arbeit mit Jugendlichen und jungen Menschen gelingt nur dann, wenn die Betroffenen selbst entscheiden können, ob und wie weit die Zusammenarbeit angenommen wird.

So können wir den Erfolg unserer Präventionsarbeit nicht daran messen, wie viele junge Menschen sich von der Szene abgewendet haben und ob wir gar deren Einstieg in eine Radikalisierung verhindern konnten, denn diese Zahlen können sich nicht ermitteln lassen. Zudem existieren keine repräsentativen Erfahrungswerte, ab wann ein Jugendlicher nicht mehr gefährdet ist und über ausreichend Resilienzen verfügt, um Szenekontakten auch weiterhin zu widerstehen.

Wir messen unsere Erfolge an einer aktiven Mitarbeit, an individuellen Entwicklungsleistungen, an neu gewonnener Reflexions-, Kritik- und Sprachfähigkeit der Teilnehmenden, an ihrem respektvollen und gewaltfreien Umgang miteinander, dem Wunsch, ihrem Leben eine konstruktive Wendung zu geben und eine realistische Lebensperspektive nach der Haft zu entwickeln.

Für die Arbeit in diesem speziellen Präventionsfeld konnten wir ein kompetentes, multiprofessionelles Team zusammenstellen. Wir setzten Mitarbeiter*innen ein, die über die notwendige Lebensweltorientierung im Hinblick auf die Zielgruppen verfügen – und zudem umfangreiches Fach- und Methodenwissen mitbringen. Dennoch sind auch in diesem Themenfeld kontinuierliche Fort- und Weiterbildung, Supervisionen und Teamcoaching für uns ein ‚Muss‘.

Eine weitere Herausforderung war es, die Netzwerkarbeit mit allen wichtigen Akteuren in der Justiz auf- und auszubauen, nachhaltig zu festigen und fachlich zu gestalten. Gerade die vertrauensvolle Arbeit mit den Behörden und Institutionen, auf gleicher Augenhöhe, erforderte ein selbstbewusstes Auftreten und hohe fachliche Kompetenz. Hierzu gehörte auch die Klärung der verschiedenen Kompetenzbereiche, gegenseitiger Erwartungen, Möglichkeiten und Grenzen der Zusammenarbeit.

Mit dem Projekt **re:vision** ist es uns gelungen, eine gute Basis für eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit der Justiz in NRW zu etablieren. Viele engagierte Akteure sowohl auf der Seite der Justiz als auch auf Trägerseite haben zum Erfolg des Projektes beigetragen. Mit den gemachten Erfahrungen freuen wir uns auf die Weiterführung der Arbeit in 2020.



Friederike Müller
Geschäftsführerin IFAK e.V.

VORWORT

EINLEITUNG

re:vision und Radikalisierungsprävention

re:vision ist ein Modellprojekt zur Radikalisierungsprävention im Themenfeld des gewaltbereiten Salafismus für die Justiz in Nordrhein-Westfalen. Gefördert wird es durch das Bundesprogramm Demokratie leben! Für diese Aufgabe wurde die IFAK e.V. mit ihrer einschlägigen Expertise in der Radikalisierungsprävention 2017 ausgewählt.

Das Modellprojekt re:vision ist im Bereich der Primär- und Sekundärprävention angesiedelt. Hierzu bieten wir Informations- und Fortbildungsveranstaltungen zu den Themen: religiös begründeter Extremismus, interkulturelle Kompetenz und Antimuslimischer Rassismus für Multiplikator*innen an. Die Zielgruppe der inhaftierten jungen Menschen, die gegenüber extremistischen Ideologien ansprechbar sind, erreichen wir über unser individuelles sozialpädagogisches Präventionskonzept in der sozialen Gruppenarbeit.

Insbesondere in der Präventionsarbeit ist eine Differenzierung der Radikalisierungsbereiche von grundlegender Bedeutung, da sich somit verschiedene Zielgruppen, Handlungsstrategien und unterschiedliche Zuständigkeiten ableiten lassen. Wir unterscheiden zwischen drei Präventionsbereichen, der primären (universellen), sekundären (selektiven) und besonders der tertiären (indizierten) Radikalisierungsprävention. Letzteres – allgemein als ‚De-Radikalisierung‘ verstanden – ist nicht Bestandteil unseres Auftrags, weder konzeptionell noch bzgl. der Zielgruppe. Dennoch lassen sich die drei Präventionsbereiche nicht starr voneinander abgrenzen. Sie können analog zu individueller Entwicklung und dem jeweiligen Radikalisierungsgrad der jungen Inhaftierten fließend sein und sind in ihrer Komplexität immer prozesshaft zu betrachten.

Durch die langjährige Expertise im Themenfeld können wir auf erprobte Einschätzungskriterien und bewährte Abläufe im Gefährdungsfall zurückgreifen.

Modellprojekt zur
Radikalisierungsprävention

Differenzierung der
Radikalisierungsbereiche

EIN RÜCKBLICK

Das folgende Interview steht unter dem Thema: „Wie alles begann...“. Also Frau Müller, wie begann denn alles mit re:vision, damals im Jahr 2017? Oder begann re:vision schon viel früher?

Also, re:vision begann nicht früher, sondern mit der Antragsaufforderung, sich auf Demokratie leben! im Themenfeld der Justiz zu bewerben. Wir haben uns das sehr gut vorstellen können, zumal wir – nicht nur in Nordrhein-Westfalen sondern bundesweit – gut vernetzt waren und wussten, wie die Träger vor Ort Präventionsarbeit gestaltet haben. Wir hatten mit unserer bestehenden Wegweiser-Beratungsstelle und den Grenzgängern seiner Zeit unterschiedliche Bereiche im Themenfeld abgedeckt und auch viele Erfahrungen gesammelt. Der Bereich ‚Justiz‘ war einer, der für uns so ein bisschen die logische Konsequenz war; ein ‚Puzzleteil‘ was fehlte, eine Herausforderung, der wir uns noch nicht gestellt hatten, durchaus aber auch Potentiale gesehen haben, mit unseren Jugendhilfe-orientierten Ansätzen gut arbeiten zu können.

Was würden Sie denn sagen, ist das Besondere an diesem Projekt re:vision im Vergleich zu anderen Projekten in diesem Bereich der Radikalisierungsprävention?

Das Besondere war sicherlich, dass in jedem Bundesland nur ein Träger ausgewählt wurde, der in diesem Themenfeld eine entsprechende Expertise vorzuweisen hatte. Das Besondere für uns ist, dass das Arbeitsfeld ‚Bewährungshilfe‘ und die Arbeit im Gefängnis eines war, welches wir uns immer erschließen wollten, weil wir mit unseren Arbeitsbereichen immer auch Berührungspunkte hatten, insbesondere im Bereich bei den ambulanten Erzieherischen Hilfen. Auch in der Beratungsarbeit mit Familien und Erwachsenen tauchte dieses Thema ‚Justiz‘ immer mal wieder auf. Aber es ist eben ein ‚unbeackertes‘ Feld gewesen, in das wir einsteigen wollten. Das Besondere an diesem Modellprojekt war, dass wir die Gelegenheit hatten, sowohl mit der Zielgruppe direkt vor Ort – also mit den Inhaftierten – zu arbeiten als auch mit dem System – mit den Multiplikator*innen – aber auch mit dem System an sich; mit den indirekt Beteiligten, so dass wir uns davon schon erhofft haben, dass man wirklich auf zwei Ebenen wirken kann und dass ist ja eigentlich unser Profil in der Jugendhilfe: Auf der einen Seite Zielgruppenarbeit zu leisten – gerade auch im interkulturellen Kontext – aber auch unser Know-how in strukturelle Prozesse mit einzubringen.

Das heißt, Sie sehen einen Nutzen darin, direkt präventiv in der Zielgruppenarbeit in der JVA zu wirken und indirekt präventiv über die Strukturen – die Fortbildungen – tätig zu sein?

Ich sage mal so: Es ist natürlich schon eine große und schöne Aufgabe, Soziale Gruppenangebote in der Justiz zu leisten und auch weiterzuentwickeln, zumal wir ja auch feststellen, dass der Bedarf sehr groß ist. Aber es hat natürlich ein viel größeres Maß an Nachhaltigkeitspotential, wenn man Strukturen mitnimmt und auch bedarfsorientiert arbeitet. Das heißt man schaut: Wo ist Veränderungs- und Fortbildungsbedarf? Wo können wir die Angebote anbieten, die wir auf der Zielgruppenebene machen? Das entspricht unserem gesamten Leitbild, nach dem wir in der IFAK e.V. arbeiten. Nämlich nachhaltig in Strukturen zu wirken und auch Veränderungsprozesse mit auf den Weg zu bringen. Es ist schön, wenn man das gemeinsam unter einen Hut bekommt, aber ich glaube wir hätten es auch gemacht, wenn es nur Soziale Gruppenarbeit oder nur Multiplikator*innenfortbildungen gewesen wäre. So ergibt es natürlich ein harmonisches Ganzes und kann wunderbar miteinander Synergien erzeugen.

Wie haben Sie die Zusammenarbeit zwischen der Justiz und dem Projekt (oder vielleicht auch dem Träger) in den letzten Jahren wahrgenommen?

Wir kommen ja aus der Jugendhilfe und haben mit allerhand Ministerien schon zu tun gehabt. Die Justiz ist sicherlich eine ganz neue Herausforderung für uns gewesen. Sehr hierarchisch aufgebaut. Das liegt in der Natur der Sache, aber für uns ist es ein unbespieltes Feld, mit unbekanntem Akteur*innen und ich sage mal so: Die Regeln, die in der Jugendhilfe gelten – direkt mit den direkten Kooperationspartner*innen zu klären und zu besprechen – das war eben nicht ohne Einschränkungen möglich, da das Projekt durch das Ministerium koordiniert wurde. Das heißt, wir mussten uns in diesem ganzen System auch erst einmal selber durch die Strukturen ‚kämpfen‘ und schauen: Wo sind unsere Ansprechpartner*innen, wie kommen wir letztendlich überhaupt an die Zielgruppe? Und die Abstimmungsprozesse sind sehr viel intensiver gewesen. Es wurde viel rückgekoppelt, es wurde viel rückversichert. Wir haben lange Zeit gebraucht, um überhaupt in die praktische Arbeit einzusteigen. Zu guter Letzt konnten wir aber auch auf eine gute Zusammenarbeit mit den entsprechenden Kooperationspartner*innen blicken.

Wie sehen Sie in diesem Kontext das Zusammenspiel zwischen Justiz und Zivilgesellschaft?

Das ist ja schon etwas Besonderes. Gerade Haftanstalten sind natürlich ein sehr geschlossenes System, in welches zivilgesellschaftliche Träger nur schwerlich eindringen können. Um jedoch Veränderungsprozesse und bedarfsorientierte Angebote bei der Belegschaft mit anzustoßen und Unterstützungsprozesse initiieren zu können, mussten wir als Träger auch ein besseres Verständnis davon bekommen, wie einzelne Zuständigkeiten innerhalb der JVA funktionieren und auch die Rahmenbedingungen zu verstehen, unter denen die Mitarbeitenden vor Ort arbeiten. Dieser Prozess war für beide Seiten sehr konstruktiv und es gelang uns, in einen guten Dialog zu kommen.

Wenn re:vision 2020 weitergeht, was sind Ihre Wünsche für die neue Förderperiode?

Mit unseren zuständigen Ansprechpartner*innen haben wir nun eine gute Kommunikationsstruktur aufgebaut, in der wir uns gemeinsam über unser weiterführendes Konzept verständigt haben. Erfreulicherweise können wir tatsächlich Gefängnisse als ‚Leuchtturmhäuser‘ bearbeiten, in denen wir schwerpunktmäßig unsere Angebote erproben können. Was natürlich auch noch eine große Herausforderung sein wird im nächsten Jahr – in den nächsten Jahren – ist die Erweiterung der Phänomenbereiche. Wir haben ja bislang nur den Themenkomplex des gewaltbereiten Salafismus bearbeitet, werden aber in den kommenden Jahren phänomenübergreifend arbeiten. Das heißt wir werden uns auch mit dem Rechtsextremismus, mit anderen Bereichen des Islamismus und der Islamfeindlichkeit befassen, so dass wir auch in unseren Sozialen Gruppenarbeiten noch einmal deutlich mehr Anteile an Demokratieförderung mit einbringen und auch nochmal die Zielgruppe ein wenig erweitern können. Wir freuen uns auf die neue Förderperiode, denn diese birgt weiterhin enormes Entwicklungspotential für uns als Träger.

Vielen Dank für das Interview.



„Die Demokratie ist die schlechteste aller Staatsformen, ausgenommen alle anderen.“

Winston Churchill



„Aber Demokratie

ist nicht eine Sache von einsamen

Entscheidungen, sondern in der Regel ein Geschäft der Meinungsbildung vieler.“ - Angela Merkel

Man sollte dann auch die Meinung anderer Respektieren und Worte auch in Taten umsetzen!

„... so dass wir auch in unseren Sozialen Gruppenarbeiten noch einmal deutlich mehr Anteile an Demokratieförderung mit einbringen ...“

Chancen non-formaler Bildungsprozesse in Haft

// Prof. Dr. Jens Borchert (Hochschule Merseburg)

Prof. Dr. Jens Borchert promovierte nach einschlägigem Lehramtsstudium im Jahr 2006 und lehrte von 2010 bis 2014 als Professor an der Technischen Hochschule Nürnberg. Im Anschluss wechselte er seine Professur zur Hochschule Merseburg in den Fachbereich der Sozialwissenschaften/Kriminologie. Das Thema der Politischen Bildung im Strafvollzug ist seit Jahren Prof. Borcherts Forschungsschwerpunkt, er publiziert regelmäßig zu diesen Themen.

Der Strafvollzug verfolgt das Ziel, Menschen zu resozialisieren und sie darauf vorzubereiten, zukünftig ein Leben ohne Straftaten zu führen. (§ 2 StVollzG) Um dieses Ziel zu erreichen, werden unterschiedliche Angebote und Maßnahmen durchgeführt. Da vielen Inhaftierten die grundlegende formale Bildung wie ein Schul- und Berufsabschluss fehlt, werden im Bereich der pädagogischen Angebote vor allem solche Kurse durchgeführt, die diese Abschlüsse nachholen. Ausgehend von diagnostizierten Defiziten der Strafgefangenen wird hiermit versucht, auf formaler Ebene die Chancen für eine Wiedereingliederung nach der Entlassung zu erhöhen.

Die formalen Angebote in der Haft sind ähnlich organisiert wie die Schule außerhalb der Mauern: Es gibt eine Stundentafel, bestimmte Unterrichtsfächer und Noten sowie Abschlussprüfungen und schließlich ein Zeugnis. Die Angebote eröffnen Lernzusammenhänge in einem organisierten und geplanten Setting, dessen Zielsetzung die erfolgreiche Zertifizierung ist. Damit kann das Ziel die Inhalte dominieren.

Non-formale Bildungsangebote gehen anders vor. Hier steht nicht das Ergebnis als zentrales Ziel, sondern der Prozess. Die Angebote nutzen im Gegensatz zu formalen Angeboten selten frontale Vermittlungsformen, sondern aktivierende Methoden, die einen hohen Anschlussgrad an das individuelle Interesse und die Lebenswelt der Teilnehmer*innen aufweisen. Sie haben häufig einen zeitlich begrenzten Projektcharakter und sind inhaltlich und methodisch sehr weit: Sportangebote, kulturelle oder medienpädagogische Kurse, Theaterworkshops, Poetry Slam oder Angebote der historisch-politischen Bildung.

Dieses Vorgehen zeigt im Strafvollzug regelmäßig sehr gute Erfolge. In der reglementierten und verschlossenen Innenwelt des Gefängnisses eröffnen non-formale Bildungsangebote neue Lernwelten und Horizonte. Durch die

„Hier steht nicht das Ergebnis als zentrales Ziel, sondern der Prozess.“



Freiwilligkeit der Teilnahme stehen sie oftmals in einem direkten Widerspruch zu dem sonst spürbaren Zwangskontext, so dass die Beteiligung den Inhaftierten nicht nur willkommene Abwechslung verspricht, sondern auch ein gewisses Maß an individueller Verfügung über die Zeit.

Erving Goffman hat in seiner Analyse der „totalen Institutionen“ (Goffman 1973) den identitätsbildenden Charakter von Gefängnissen herausgearbeitet. Durch den Einschluss und die Aufhebung der Lebenswelten an einem Ort und unter einer Autorität erarbeiten die Insassen individuelle Anpassungsstrategien. Diese „sekundäre Anpassung“ (Ebd. S. 60) an die Regelkataloge sichert als Unterleben das Überleben im Vollzug. Die Insassen

lernen, die Ziele und Anforderungen der Institution scheinbar zu erfüllen, zugleich unterlaufen sie diese jedoch und versuchen eigene Interessen wahrzunehmen und sich Handlungsautonomie zu sichern.

„Der Vollzug hat aber gerade nicht das Ziel, „gute Gefangene“ hervorzubringen, sondern er soll mündige Menschen entlassen, die auf Straftaten zur Durchsetzung ihrer Interessen verzichten.“

Prozesse der „sekundären Anpassung“ sind Lernprozesse, die zu konkreten Handlungen führen. Die Gefangenen nutzen alle Möglichkeiten, um verbotenes Handeln durchzuführen, Tabak und Kaffee zu tauschen, sich zu tätowieren oder andere Dinge zu tun, die ihnen die Institution untersagt. Goffman benannte

zahlreiche Strategien der Anpassung durch die Gefangenen. Manche bewahren „ruhig Blut“ (Goffman 1973, S. 68), andere richten sich völlig in der Haftsituation ein und nehmen diese aktuelle Situation als ausschließlich wahr.

Der Vollzug hat aber gerade nicht das Ziel, „gute Gefangene“ hervorzubringen, sondern er soll mündige Menschen entlassen, die auf Straftaten zur Durchsetzung ihrer Interessen verzichten. Hier können non-formale Angebote wichtige Impulse geben. Für alle „totalen Institutionen“ stellen Projekte eine Herausforderung dar. Die üblichen Abläufe des Überwachens und der Versorgung der Insassen werden plötzlich durcheinander gebracht. Die Projektzeiten kollidieren mit der Zählung der Gefangenen oder der Ausgabe der Verköstigung, sie nutzen Räume, die eigentlich verschlossen sind und besetzen Zeiten, während denen die Gefangenen möglicherweise „unter Verschluss“ wären.

Indem sie das System durcheinanderbringen, importieren sie jedoch gleichzeitig den „normalen“ Alltag in die Gefängnisse und verweisen bereits dadurch auf das Vollzugsziel.

Indem non-formale Bildung Zeiten und Räume anders eröffnet, kann sie besser an lebensweltliche Bedarfe der Gefangenen anknüpfen, als formale Angebote. Der Bezug zum prozesshaften Handeln ermöglicht es, Insassen anders wahrzunehmen und der gesamten Persönlichkeit Platz zu bieten. Somit können sonst verborgene Stärken der Insassen angesprochen werden, die angesichts einer vorhandenen Defizitorientierung im Vollzug mitunter aus dem Blick geraten.

Die Insassen können durch solche Projekte besser auf die Zeit nach der Haft vorbereitet werden, da sie partiell die Bedingungen der Inhaftierung in Frage stellen oder aufheben (wenn sie beispielsweise außerhalb der JVA stattfinden). Das kann für Probleme im Ablauf und in der Zusammenarbeit mit den Bediensteten führen. Wichtige Aufgabe der Akteure von non-formaler Bildung ist es, diese Probleme zu kontextualisieren. Der Diskurs mit dem Verweis auf das Ziel des Vollzuges und auf die Erfordernisse eines Lebens in Freiheit gehört somit ebenso zur non-formalen Bildung, wie die Methoden der Projektarbeit. Damit ist keine Konfrontation gemeint, die letztendlich Angebote verhindern würde, sondern ein Aushandeln von veränderten Bedingungen und von einer stärkeren Orientierung an den Bedingungen der Freiheit. Das mag idealistisch oder unrealistisch klingen, doch vor allem im Jugendstrafvollzug mit den dort oft kurzen Strafzeiten muss immer wieder daran erinnert werden, dass die Insassen in absehbarer Zeit entlassen werden und der Vollzug die Entlassung vorzubereiten hat.

Nicht nur auf einer abstrakten Ebene und zur Erreichung des allgemeinen Strafvollzugszieles kann die non-formale Bildung beitragen. Auch in einer didaktischen Sichtweise können die Projekte wichtige Impulse setzen. Hierzu sollte eine enge Zusammenarbeit mit den internen formalen Bildungsangeboten erfolgen. Die methodische Vielfalt und die ressourcenorientierte Sichtweise, die vielen non-formalen Maßnahmen immanent ist, ermöglicht ein höheres Maß an Beteiligung und Individualisierung.

Literatur

Goffman, Erving (1973): Asyl. Frankfurt/Main.

„Die Insassen können durch solche Projekte besser auf die Zeit nach der Haft vorbereitet werden.“

LICHT



*„... im Fokus standen
Identität, Demokratie
und Glaube.“*

SCHATTEN



*„ ...den inhaftierten
Menschen Gehör
verschaffen und ihnen
die Möglichkeit geben,
sich kreativ zu äußern.“*

// LICHT & SCHATTEN

Soziale Gruppenarbeit im Strafvollzug

Ausgangssituation

Im Strafvollzug haben wir mit inhaftierten Menschen zusammengearbeitet, welche sich aufgrund von mehrschichtigen Problemlagen in einer Krisensituation befanden. An den Gruppenangeboten in vier Haftanstalten, davon zwei Jugendstrafvollzug, haben in sechs Durchgängen – von jeweils drei Monaten – insgesamt 64 inhaftierte Menschen teilgenommen. Darunter waren 83% männlich, das Durchschnittsalter betrug 21-22 Jahre.

Straffälligkeit und Radikalisierungsprozesse können Ausdruck individueller und sozialer Lebenskrisen sein. Unter diese Lebenskrisen fallen z.B. fehlende Wertorientierung, Konflikte in der Familie oder der Peer Group, aber auch Beziehungsabbrüche, Schulversagen, Mobbing, Arbeitslosigkeit oder finanzielle Probleme. In einer solchen Krise ist das Bedürfnis nach identitätsstiftender Zugehörigkeit und Sinn besonders stark und damit auch die Gefahr, demokratiefeindlichen Ideologien zu verfallen, die ein starkes 'Wir' versprechen und andere Menschengruppen abwerten.

Licht & Schatten

Licht & Schatten war ein Gruppenangebot zur Demokratieförderung und zur Prävention von religiös begründetem Extremismus für den Strafvollzug in NRW. Es bildete, neben der Bildungsarbeit für JVA-Mitarbeiter*innen, die zweite Säule des Modellprojektes **re:vision**.

Die Soziale Gruppenarbeit dauerte in der Regel drei Monate und fand wöchentlich statt. Sie richtete sich an junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren. Als Angebot der Primär- und Sekundärprävention konnten Teilnehmer*innen mit einer gefestigten rechtsextremen oder islamistischen Ideologie nicht an dem Gruppenangebot teilnehmen, weil sie mit ihrer gefestigten Ideologie die Entwicklungspotentiale der Gruppe hätten gefährden können. Licht & Schatten galt als sogenanntes ‚Behandlungsangebot‘, welches sich bei erfolgreicher Teilnahme positiv auf den Vollzugsplan auswirken konnte. Licht & Schatten verband die präventive Wirkung von zwei Elementen:

Gruppenangebot in vier Haftanstalten

Ausdruck individueller und sozialer Lebenskrisen

„Behandlungsangebot“

1 Wir arbeiteten in der Sozialen Gruppenarbeit handlungs- und erfahrungsorientiert mit den Teilnehmer*innen an der Stärkung von personalen und sozialen Kompetenzen. Es kamen unter anderem Methoden aus Sozialkompetenztrainings, der Antigewaltarbeit, der Biografiearbeit und Betzavta zum Einsatz. Schwerpunkt war hier die politische Bildung im Sinne von Demokratieförderung; im Fokus standen Identität, Demokratie und Glaube.

Dabei ging es zunächst darum, in einem von Misstrauen geprägten Umfeld, ein Mindestmaß an Vertrauen innerhalb der Gruppe sowie zwischen der Gruppe und den Mitarbeiter*innen von Licht & Schatten zu schaffen.

2 Licht & Schatten war ein Kreativangebot. Wir wollten den inhaftierten Menschen Gehör verschaffen und ihnen die Möglichkeit geben, sich kreativ zu äußern. Dazu konnten die Teilnehmer*innen ihren Meinungen, Ansichten, Gedanken und Gefühlen in eigenen Texten Ausdruck verleihen. Die Texte wurden an einem Drehtag hinter einer Schattenwand vorgetragen, vorgespielt, vorgesungen oder vorgerappt und mit einer Kamera und einem Mikrofon aufgenommen.

Als Endprodukt entstand ein Film, der in der JVA gezeigt werden konnte und den die Teilnehmer*innen mitsamt eines Zertifikats über die erfolgreiche Teilnahme erhielten. Durch die professionelle Umsetzung des Aufnahmetags wurde einerseits Wertschätzung für die Leistung der Teilnehmer*innen durch das Team vermittelt, andererseits entstand eine starke Selbstwirksamkeitserfahrung, wenn der eigene Text aufgenommen und in einem Film verarbeitet wurde.

Soziale Gruppenarbeit
handlungs- und erfahrungs-
orientiert

Kreativangebot mit Film
als Endprodukt

Gruppenprozess und pädagogische Ziele

Das Zusammenspiel von Methoden der Sozialen Gruppenarbeit und der kreativen Auseinandersetzung mit den in der Gruppe diskutierten Inhalten hatte sich für uns im Projektzeitraum etabliert. Es unterstützte den Gruppenprozess und die individuelle Entwicklung der Teilnehmer-

Kreative Auseinandersetzung
mit den in der Gruppe
diskutierten Inhalten

*innen. In allen Gruppen konnten wir eine Entwicklung von misstrauisch hin zu vertraulich und vom Nicht-Sagbaren hin zum Geäußerten beobachten. Zutiefst verschlossene Personen begannen, sich an Übungen zu beteiligen und ihre Meinung zu sagen. Diese Entwicklung fand bei einzelnen Teilnehmer*innen in einem unterschiedlichen Maße statt. In allen Gruppen ist eine Kultur entstanden, in der es möglich war, auf eine respektvolle Art und Weise zu streiten. In dieser vertraulichen Gruppenkultur trauten sich letztlich alle Teilnehmer*innen mit einem eigenen Text hinter die Schattenwand.

Wir wollten durch unsere dreimonatige Gruppenarbeit sowohl die Fähigkeit, sich eine eigene Meinung zu bilden und diese zu äußern, als auch die Fähigkeit, unterschiedliche Meinungen auszuhalten, fördern. Bisher gemachte persönliche und gesellschaftliche Erfahrungen wurden innerhalb der Gruppe thematisiert, hinterfragt und in den Kontext einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft gestellt.

Durch die in der Ausgangssituation geschilderten Ursachen für Radikalisierungsprozesse zeichnete sich ab, dass die inhaltliche Beschäftigung mit den Themen Identität, Demokratie und Glaube im Kontext der Demokratieförderung und der Prävention von religiös begründetem Extremismus eine hohe Wirksamkeit zeigte. So konnten die Teilnehmer*innen einen Zusammenhang aus gesellschaftspolitisch relevanten Themen und alltagsbezogener Biografiearbeit – der begleiteten Auseinandersetzung mit sich selbst und ihrem bisherigen Leben – herstellen.

Den Teilnehmer*innen der Gruppenarbeit von Licht & Schatten wurde durch die konzipierten Übungen bewusst, dass sie mit ihren Problemen nicht alleine dastehen und dass die Themen Identität, Demokratie und Glaube konkrete Relevanz für ihr eigenes Leben haben und sie somit greifbare potentielle Problemlösungen selbstständig erarbeiten können. Die Erfahrung, dass die eigenen Gedanken und Äußerungen wichtig sind und dass sowohl die Gruppe, als auch wir von Licht & Schatten ernsthaft zuhören, stärkte das Selbstvertrauen, die Ambiguitätstoleranz sowie die Resilienz gegenüber menschenfeindlichen Ideologien.

Inhaltliche Beschäftigung
zeigt hohe Wirksamkeit

Potentielle Problemlösungen
selbstständig erarbeiten

Im Kreativteil unseres Angebotes – mit dem Drehtag als 'Höhepunkt' – konnten die bearbeiteten Themen und eigenen Stärken und Schwächen noch einmal individuell reflektiert werden. Indem einer politischen Meinung, einem Gefühl oder etwas bisher Nicht-Gesagtem ein eigener, kreativer Ausdruck verliehen wurde, erarbeiteten sich die Teilnehmer*innen ihre Themen. In den eigenen Texten, die Teil eines Kunstwerkes wurden, gab es keine Ausflüchte. Wer hier nicht authentisch war, fiel in der Gruppe auf, da jede einzelne Person nach drei Monaten Gruppenarbeit viel von sich preisgab.

Herausforderung der Gruppenarbeit Beziehungsarbeit in einer misstrauenden Umwelt und unsere Lösungsansätze

*„Alles was du sagst, auch hier in der Gruppe, werden die gegen dich verwenden, wenn es hart auf hart kommt.“
(ein*e Gefangene*r)*

*„Ich vertraue hier niemanden.“ (ein*e JVA-Bedienstete*r)*

Diese zwei exemplarischen Aussagen, die wir in der JVA gehört haben, spiegeln wider, dass Vertrauen und Misstrauen sowohl für Bedienstete als auch für inhaftierte Menschen entscheidende Themen im Alltagsleben sind. Grundvoraussetzung für die Arbeit von Licht & Schatten ist jedoch, dass Teilnehmer*innen Biographisches, Meinungen oder Ängste von sich preisgeben und Vertrauen in die Gruppe, zu den Mitarbeiter*innen und den Integrationsbeauftragten – die als Vertreter*innen der Justiz das Angebot begleiten – entwickeln. In einer von Misstrauen geprägten Institution wie der JVA ist dies ein Dilemma, das sich nur über engagierte und professionelle **Beziehungsarbeit** auflösen lässt. Für uns ist diese Beziehungsarbeit daher mindestens so wichtig für den Erfolg, wie die Konzeption und die Auswahl der Methoden.

*„Alles was du sagst, auch hier in der Gruppe, werden die gegen dich verwenden, wenn es hart auf hart kommt.“
(ein*e Gefangene*r)*

// Herausforderung der Gruppenarbeit



„Ich vertraue hier niemandem.“

*(ein*e JVA-Bedienstete*r)*

Auch das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) hat sich in ihrem Beitrag (in dieser Veröffentlichung, s. Seite 26 ff) mit dem Thema Beziehungsarbeit in der JVA auseinandergesetzt und eine ‚Beziehungstriade‘ zwischen Bediensteten der JVA, Mitarbeiter*innen aus den Modellprojekten der Justiz und Teilnehmer*innen der Angebote beschrieben. Betrachten wir unsere Arbeit anhand dieses Schemas, sehen wir es als unseren wertvollsten Arbeitsauftrag, eine auf Vertrauen und Transparenz basierende Beziehung zu den Teilnehmer*innen und JVA-Mitarbeiter*innen aufzubauen.

Mit diesen Mitarbeiter*innen gestalteten wir unsere Beziehungsarbeit kollegial transparent, während wir den inhaftierten Menschen gegenüber eine reflektiert parteiliche Haltung einnahmen. Um diese Beziehungsarbeit erfolgreich zu gestalten, waren folgende Werte und Prinzipien Teil unserer Haltung und wurden handlungsleitend für unsere Arbeit:

Freiwilligkeit und Transparenz:

Ein transparentes, aber auch freiwilliges Vorgehen war für uns im Umgang mit den Teilnehmer*innen von Licht & Schatten wichtig. Um Transparenz und Freiwilligkeit ging es somit bereits von Beginn an in der Sozialen Gruppenarbeit, denn noch bevor diese begann, führten wir mit den Teilnehmer*innen Einzelinterviews. Die Interviews hatten für uns eine entscheidende Bedeutung bei der Teilnehmer*innenauswahl, zusätzlich vermittelten sie den Befragten einen Eindruck über das, was sie in den Gruppenangeboten zu erwarten hatten. Gleichzeitig hatten die Teilnehmer*innen die Möglichkeit, sich für oder gegen das Projekt zu entscheiden. Wir machten deutlich, dass wir uns – sollte sich die Person für die Teilnahme entscheiden – Verbindlichkeit wünschen würden. Neben der Entscheidung zur Teilnahme hatte das Einzelinterview eine weitere Funktion: Sie sollte den Grundstein für eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung legen, denn die erste Begegnung zwischen Teammitgliedern und Teilnehmer*in kann ausschlaggebend für den weiteren Verlauf der Beziehungsarbeit und somit für den Erfolg des Projekts sein.

Eine auf Vertrauen und Transparenz basierende Beziehung

Grundstein für eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung

Lebensweltorientierung und Partizipation:

Bei uns hatten lebensweltorientierte, partizipative Elemente einen großen Anteil. So händigten wir beispielsweise zum Ende des Interviews einen Fragebogen aus, der die Teilnehmer*innen thematisch auf die Gruppenarbeit einstimmte. Dies sollte uns einen genaueren Eindruck von der jeweiligen Person vermitteln. Darüber hinaus haben wir bereits zu Beginn mit den Teilnehmer*innen darüber gesprochen, dass dieser Fragebogen auch als Basis für die Planung des Trainings diene. Sie konnten anonymisiert Wünsche und Erwartungen aufschreiben, die wir dann mit ins Gruppenangebot einbanden. So sollte der partizipative Charakter des Angebots gleich zu Beginn vermittelt werden. Als Start eines jeden Gruppenangebotes entwickelten wir gemeinsam mit den Teilnehmenden einen Minimalkonsens an Verhaltensregeln, die ein erster Baustein eines partizipativen, demokratischen Prozesses waren. Als ein weiterer Baustein der Partizipation galten die jede Woche vorgestellten Neuigkeiten und aktuellen Nachrichten der Gruppe, welche bei besonders bewegenden Themen anschließend in der Gruppe diskutiert wurden.

Minimalkonsens an
Verhaltensregeln

Wertschätzung, Selbstermächtigung und Selektive Authentizität:

In unserer Gruppenarbeit und in den Einzelgesprächen nahmen wir eine wertschätzende, selbstermächtigende sowie ‚selektiv authentische‘ Haltung ein.

Wir verhielten uns selektiv authentisch, indem wir vor und während des Gruppensettings unsere Meinungsäußerungen abgewogen haben. Da wir ein Stück unserer Persönlichkeit offenbarten, schufen wir Vertrauen, da wir davon überzeugt sind, dass wir mit einer klaren Haltung für die Teilnehmer*innen greifbarer werden.

Dabei blieben sowohl unsere Meinungen als auch die der Gruppenteilnehmer*innen diskutabel. Uns war wichtig, eine vertrauliche Atmosphäre zu schaffen, in der die teilnehmende

Mit klarer Haltung für die
Teilnehmer*innen greifbarer
werden

Person das Gefühl hatte, sich frei äußern zu können. Das konnte beispielsweise auch bedeuten, dass wir in Diskussionen über gesellschaftliche und soziale Ungleichheiten, Wahrnehmungen von Teilnehmer*innen bestätigten. Dabei wurde klar, dass es Diskrepanzen und Ungerechtigkeiten in unserer Gesellschaft gibt, die benannt und ausgesprochen werden dürfen. Gerade diese Erfahrung und dieses Wissen sollten dazu animieren, die eigene Meinung reflektiert zu äußern und andere Meinungen zu hören, zu respektieren und wertzuschätzen. Dies ist eine Grundvoraussetzung für ein demokratisches und verantwortungsvolles Miteinander.

Fazit

In zwei Jahren Licht & Schatten sind Filme entstanden, welche die Lebens- und Gedankenwelt der Teilnehmer*innen erfahrbar machen. Diese Filme handeln von biografischen Inhalten, welche unmittelbar Mitgefühl erzeugen und von politischen Themen, die das eigene Gerechtigkeitsempfinden herausfordern. Diese spontanen Reaktionen und Emotionen auf die Filmwerke, sind für uns Ausdruck des Projekterfolgs.

Filme handeln von biografischen Inhalten

LICHT & SCHATTEN

Ein präventives Gruppenangebot zur Demokratieförderung für den Strafvollzug in NRW

"Ist es richtig, in einer Welt voller Ignoranz und Perfektion gegen den Strom zu schwimmen? Mal den Mund aufmachen bei Unrecht? Nein.."

Leider ist es heute zu Tage Gang und Gebe, beim Umgang mit Menschen die Menschlichkeit abzulegen.

Macht mich das traurig? Irgendwo schon. Man sollte es, vor allen Dingen wenn es um andere Personen geht, nicht zu nah an einen selber heran lassen.

Kann ich im Falle eines Unrechts die Klappe halten. Nein.

Nur, macht mich das jetzt zu einem Unmensch? Zu einem Fehler in dem ach so perfekten System? So würde jeder, dem ich diese Frage stelle mit Nein antworten.

Dennoch geben sie mir in so einer Situation das Gefühl falsch zu handeln.

Wir alle schreiben unsere eigenen Geschichten. Ist die Entlassung nach vier Jahren Knast ein Neuanfang? Ein neues Kapitel?

Ich hab doch mein altes Kapitel noch nicht abgeschlossen.

Wer seid ihr denn, mit an meiner Geschichte zu schreiben? Fremde Menschen..."



Diese Regungen erlebten auch die Teilnehmer*innen, sie ließen diese im laufenden Gruppenprozess überhaupt erst zu. „Jetzt hör mal auf, oder willst du, dass ich anfangen zu heulen?“, so äußerte sich ein Teilnehmer zu der ersten Textpräsentation eines anderen Gruppenmitglieds. Dies war bei weitem nicht die einzige emotionale und anerkennende Rückmeldung.

Emotionale und anerkennende Rückmeldung

Wir haben viele Diskussionen moderiert und Übungen durchgeführt, welche bei den Teilnehmer*innen – bei vereinzelter Kritik an Demokratie und viel Kritik an Regierung und Parteien – zunehmend eine demokratische Haltung hervorriefen und als positive Erfahrung angenommen wurden.

Demokratische Haltung hervorgerufen

Der Gruppenprozess, die individuellen Entwicklungen sowie die thematische Auseinandersetzung in Übungen und Diskussionen zu Identität, Demokratie und Glaube sind nicht an der Oberfläche geblieben. Der Prozess von krisenhaften identitätsstiftenden Zugehörigkeitsangeboten, fehlender Wertorientierung und Konfliktfähigkeit hin zu diskussionsbereiten, zugewandten und selbstbewussten Einstellungen war eine tiefgreifende Erfahrung für alle Beteiligten.

Tiefgreifende Erfahrung für alle Beteiligten

LICHT & SCHATTEN

Ein präventives Gruppenangebot zur Demokratieförderung für den Strafvollzug in NRW

Unsere Eltern wollten Frieden und einen Neuanfang, aber kommen nicht mehr raus aus dem Arbeitsamt.
Aufenthalt befristet, obwohl wir hier geboren sind.
Deine Politik zeigt, dass wir nicht willkommen sind.
Unsere Herzen kalt und der Frust zu Kopf gestiegen.
Sie reden viel über Clans, Schutzgeld und Großfamilien.
Wir bleiben unter uns, fühlen uns allein gelassen.
Aber kein Problem, werden es alleine schaffen.
Ich bin hier geboren!
Ich brauche keinen deutschen Pass!
Ich fühle mich wie ein Deutscher!
Ist mir scheißegal was ihr denkt!
Freiheit und Frieden für alle Menschen...“



Pädagogische Angebote externer Akteure im Haftkontext

// Nadine Jukschat, Maruta Herding und Maria Jakob (DJI)

Arbeiten in der herausforderungsvollen Triade von externen Modellprojekten, internen Fachkräften und Gefangenen

Das DJI ist eines der größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitute Europas. Seit über 50 Jahren erforscht es die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien, berät Bund, Länder sowie Kommunen und liefert wichtige Impulse für die Fachpraxis. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Politik, Wissenschaft, Verbänden und Einrichtungen der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe.

Im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ werden seit Mitte 2017 insgesamt 16 Modellprojekte (MP) zivilgesellschaftlicher Träger mit dem Ziel der „Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe“ gefördert. Ihr Auftrag als Modellprojekte ist es, neue – vor allem pädagogische – Strategien der Radikalisierungsprävention und Deradikalisierung zu entwickeln und zu erproben, insbesondere bezogen auf die Phänomenbereiche islamistischer Extremismus, Rechtsextremismus und linke Militanz. Schwerpunkte sind dabei die pädagogische Arbeit mit Inhaftierten bzw. Klientinnen und Klienten der Bewährungshilfe sowie Fortbildungen für Fachkräfte.

Der Programmbereich wird durch das Deutsche Jugendinstitut e.V. (DJI) wissenschaftlich begleitet.¹ Konstitutiv für die Arbeit der 16 Modellprojekte, so einer der zentralen Befunde der wissenschaftlichen Begleitung, ist, dass sie – neben pädagogischen Herausforderungen – mit spezifischen Gegebenheiten ihres Handlungsfeldes konfrontiert sind, für das sie spezifische Strategien entwickeln und erproben müssen. Diese besonderen Rahmenbedingungen bestehen insbesondere im komplexen Gefüge der für die pädagogische Arbeit relevanten ‚Mitspieler‘: Neben den Pädagoginnen und Pädagogen und ihren Adressatinnen und Adressaten kommen auch die Justizbediensteten als maßgeblicher Einflussfaktor dazu.

Das Grenzgängerdilemma externer Modellprojekte im Haftkontext

Charakteristisch für die Arbeit der Modellprojekte im Haftkontext ist eine fragile Dreiecksbeziehung aus externen Projektmitarbeitenden, internen Fachkräften und (jungen) Menschen in Haft und Bewährungshilfe als letztendliche Adressatinnen und Adressaten

¹ Der Beitrag basiert auf den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung des Programmbereichs „Prävention und Deradikalisierung im Strafvollzug und in der Bewährungshilfe“ des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ (Jakob et al. 2019; Jukschat et al. im Erscheinen).



der Angebote. Solche Dreiecksbeziehungen sind sozial als äußerst zerbrechlich und als anfällig für verschiedene, auch sich ändernde Koalitionsbildungen anzusehen (Koschorke 2010, S. 18). Die externen MP-Mitarbeitenden befinden sich hier in dem Grenzgängerdilemma, sich sowohl das Vertrauen der Bediensteten als auch das Vertrauen der Gefangenen erarbeiten zu müssen (Jakob u.a. 2019, S. 25). Aus Perspektive der Gefängnismitarbeitenden und der Gefangenen fallen die MP-Vertreterinnen und -vertreter aus der in Haft als totaler Institution typischerweise sehr scharf gezogenen Grenzziehung zwischen Bediensteten und Gefangenen heraus. Erving Goffman thematisiert das Phänomen, dass die klare Zuordnung zwischen Bediensteten und Gefangenen (temporär oder irrtümlich) verwischen kann, als „Inszenierungsproblem“ bzw. „Identitäts-Skandal“ (Goffman 1977, S. 112). Als klassische „Dritte“ in der binären Opposition zwischen Personal und Gefangenen bergen die MP-Vertreterinnen und -vertreter ein erhebliches Potential der Irritation, aber auch die Möglichkeit der Vermittlung zwischen den ‚Fronten‘ (Hessinger 2010, S. 79). Die MP-Mitarbeitenden sind in der Praxis sehr oft mit solchen Identitätsproblemen konfrontiert. So müssen sie den Gefangenen gegenüber beweisen, dass sie keine „normalen“ Gefängnismitarbeitenden sind, und auf der anderen Seite passiert es, dass sie von Bediensteten – scherzhaft oder auch real – auf der Seite der Gefangenen verbucht werden. Schwierig wird dies insbesondere dann, wenn die MP-Mitarbeitenden aufgrund eines mit den Gefangenen geteilten muslimischen Hintergrunds von Bediensteten diffamiert werden, wie vereinzelt von MP berichtet.

Konkreter sind in der Triade zwischen Projektmitarbeitenden, Justizbediensteten bzw. Bewährungshilfe und Klientinnen und Klienten in Haft bzw. auf Bewährung grundsätzlich folgende Koalitionsbildungen möglich und auch im empirischen Material beobachtbar, mit jeweils unterschiedlichen Konsequenzen für die Arbeit der MP (vgl. Abbildung 1):

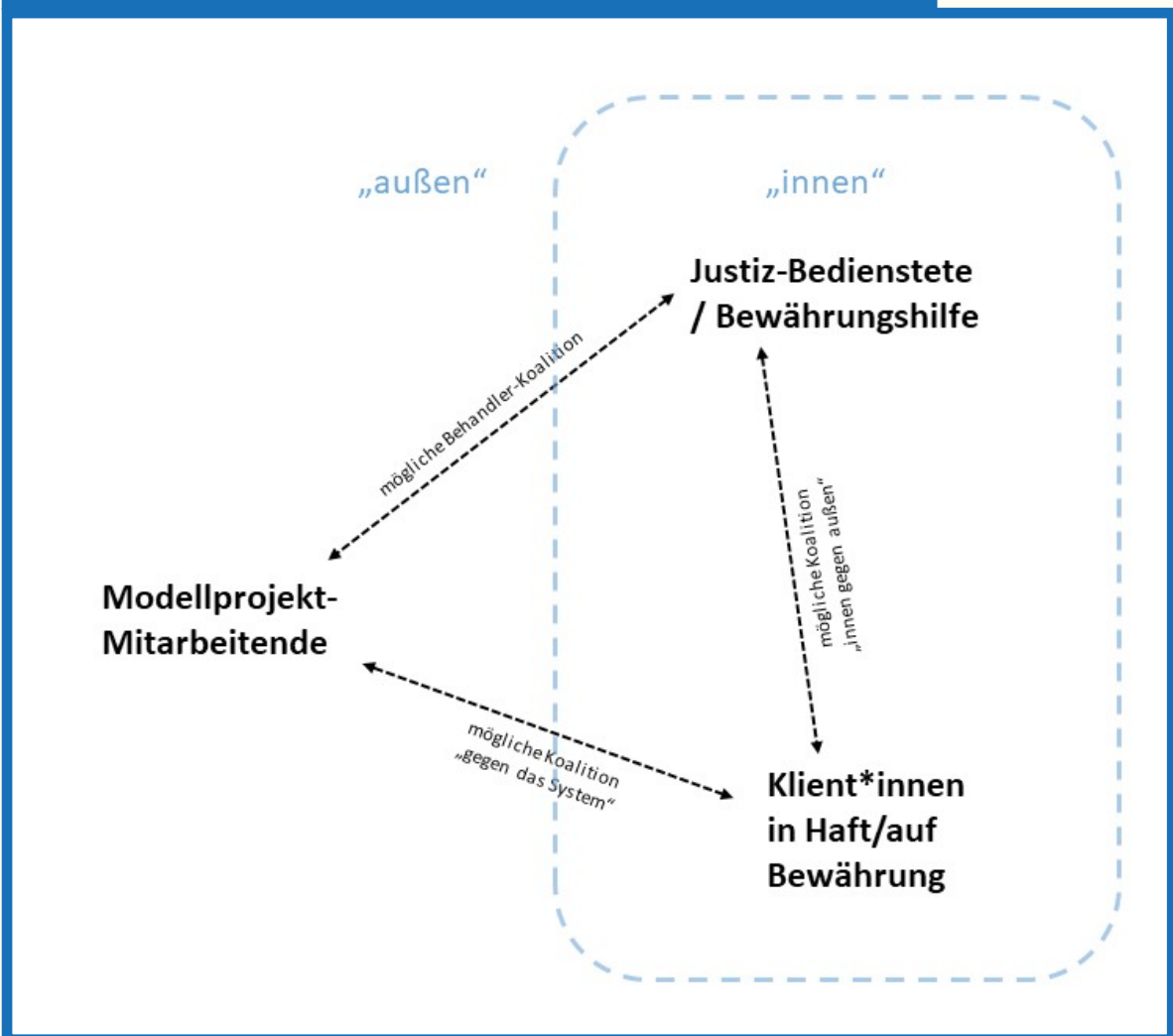
1 Koalitionsbildung zwischen MP-Mitarbeitenden und Justizbediensteten/ Bewährungshilfe:

Die Koalition beruht auf einer gemeinsamen Problemsicht bzw. Behandlungsabsicht in Bezug auf die Gefangenen/Klientinnen und Klienten der Bewährungshilfe. Besonders naheliegend ist diese Koalition zwischen MP-Mitarbeitenden und den Fachdiensten der Justiz sowie der Bewährungshilfe, da sich hier geteilte sozialarbeiterische bzw. therapeutische Selbstverständnisse treffen.

2 Koalitionsbildung zwischen MP-Mitarbeitenden und Gefangenen bzw. Klientinnen und Klienten der Bewährungshilfe:

Diese Koalition beruht auf einer geteilten Opposition gegen ‚das System‘ bzw. den Zwangskontext Strafvollzug, dem die Projektmitarbeitenden als Externe gegenüberstehen und dem die Gefangenen und auch diejenigen auf Bewährung unterliegen. Besonders nahe liegt diese Koalition, wenn sich Gefangene und MP-Mitarbeitende habituell nahestehen, etwa durch ähnliches Alter oder einen geteilten religiösen Hintergrund.

Abb. 1: Triade aus MP-Mitarbeitenden, internen Fachkräften, Gefangenen



Quelle: DJI, wissenschaftliche Begleitung

3 Koalitionsbildung zwischen Justizbediensteten/Bewährungshelfern und Gefangenen bzw. Klientinnen und Klienten der Bewährungshilfe:

Aufgrund der im Gefängnis klassischerweise dominanten Opposition zwischen Gefangenen und Bediensteten (vgl. Sykes 1958; Theerathitiwong o. J.) ist diese Koalition zunächst die unwahrscheinlichste unter den möglichen Konstellationen in der Triade. Sie kann sich jedoch unter Umständen als ein ‚wir drinnen‘ gegen ‚die draußen‘ manifestieren, als eine Koalition derer, die sich im Haftsystem auskennen und an der Aufrechterhaltung des Status Quo interessiert sind (Irwin/Cressey 1962, S. 151) gegen diejenigen, die hier Veränderungen und Irritationen hineinbringen. Einige MP berichten, dass sie eine solche Koalitionsbildung insbesondere auch dort beobachten, wo sich möglicherweise Bedienstete und Gefangene in autoritären und rechtspopulistischen Denkmustern ähneln und ein gemeinsames Interesse an ‚Ruhe und Ordnung‘ zeigen. Problematisch wird dies insbesondere dann, wenn sich eine solche Koalition zwischen Bediensteten und einem Teil der Gefangenen nicht nur gegen Externe, sondern auch gegen andere Teile der Gefangenschaft (zum Beispiel ausländische Gefangene) richtet.

Praktische Implikationen

Diese triadische Beziehungskonstellation prägt die inhaltlich-pädagogische Arbeit der MP strukturell und potenziert dabei vielfach grundsätzlich bestehende Herausforderungen und Spannungsverhältnisse pädagogischen Handelns.

Dies zeigt sich beispielsweise beim Zugang zu Adressatinnen und Adressaten von pädagogischen Gruppenangeboten und, damit eng verbunden, der Kommunikation dieser Angebote, die qua Förderlinie mit dem Ziel beauftragt und angetreten sind, Demokratieförderung, Radikalisierungsprävention bzw. Deradikalisierungsarbeit zu entwickeln und zu erproben, zugleich aber Prinzipien und Standards pädagogischer Arbeit und/oder politischer Bildung verpflichtet sind. So stellt sich die Vermittlung solcher Angebote per se als Gratwanderung zwischen Transparenz einerseits und der Vermeidung von Stigmatisierungs- und Labelingeffekten andererseits dar.

Dieser Balanceakt verkompliziert sich dadurch, dass die Kommunikation des Angebots an die Inhaftierten sowie die Auswahl der Teilnehmenden nicht allein in der Hand der MP liegt, sondern stets vermittelt durch Justizbedienstete erfolgt. In einer totalen Institution wie dem Gefängnis existieren zudem zahlreiche Kommunikationsgelegenheiten über die Gruppenmaßnahme, die von den MP nur begrenzt gesteuert werden können:

Gespräche unter Bediensteten im Vollzugsalltag, die mit den Mitarbeitenden des MP nur peripher (etwa an der Pforte) Kontakt haben, oder Tür-und-Angel-Gespräche solcher Bediensteter mit Inhaftierten. Wie das Vollzugspersonal Angebote der MP hierbei benennt und in welcher Weise es innerhalb des Vollzugs darüber spricht, rahmt diese dabei entscheidend mit.

Wenn beispielsweise ein im Schulsetting der Haftanstalt angesiedelter Workshop eines MP im Stundenplan vom Lehrenden der Anstalt als „Projekt Demokratisierung“ bezeichnet wird, läuft dies den Projektinteressen tendenziell entgegen. Während das Modellprojekt das Gruppenangebot eher als Workshop politisch-religiöser Bildung begreift, in dem Diskussionsräume eröffnet sowie den Teilnehmenden politisch-religiöses Wissen und demokratische Kompetenzen vermittelt werden sollen und ein ressourcenorientierter Ansatz verfolgt wird, stigmatisiert die unreflektierte Projektbezeichnung durch den Haft-Lehrenden die Teilnehmenden. Sie transportiert, dass die Projektteilnehmenden hinsichtlich demokratischer Kompetenzen deutliche Defizite aufweisen, mehr noch: Sie hält es ihnen zudem offen vor. Die Teilnehmenden werden hierüber als Problemgruppe konstruiert, markiert und adressiert, die es aufzuklären oder umzuerziehen gilt. Sie erhalten das Label einer Demokratisierungsbedürftigkeit und werden in die passive Rolle der zu Demokratisierenden positioniert.

Das Beispiel lässt erahnen, wie sich in der triadischen Beziehungskonstellation ohnehin bestehende Herausforderungen und paradoxe Handlungsanforderungen der pädagogischen Professionellen verkomplizieren. Präventionsziele einzulösen und gleichzeitig pädagogischen Prinzipien Rechnung zu tragen etwa, sowie die Spannungsverhältnisse von Nähe und Distanz, Offenheit und Kontrolle oder auch Sicherheit und Pädagogik auszubalancieren, erfordert sowohl die (potenziellen) Klientinnen und Klienten der Angebote als auch die Bediensteten und Fachkräften des Justizvollzugs mitzudenken. Für ein Gelingen der pädagogischen Angebote erscheint es von kaum zu unterschätzender Bedeutung, das triadische Beziehungsgefüge mit seinen Implikationen zu reflektieren und gleichsam sensibel wie transparent sowohl mit den (potenziellen) Klientinnen und Klienten der Angebote als auch mit den Bediensteten und Fachkräften des Justizvollzugs zu kommunizieren. Strategien und Lösungen im Umgang mit diesen handlungsfeldspezifischen Herausforderungen und Rahmenbedingungen zu entwickeln und zu erproben ist eine zentrale Aufgabe im Sinne des Erprobungsauftrags, welcher der Modellförderung zugrunde liegt.

Literatur

Goffman, Erving (Hrsg.) (1977): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main

Hessinger, Philipp (2010): *Das Gegenüber des Selbst und der hinzukommende Andere. Die Figur des Dritten in der soziologischen Theorie*. In: Eßlinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweizer, Doris/Zons, Alexander (Hrsg.): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Frankfurt (am Main), S. 65–79

Jakob, Maria/Kowol, Greta/Leistner, Alexander (2019): *Erster Bericht: Modellprojekte zur Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe. Programmevaluation des Bundesprogramms „Demokratie leben!“*, Zwischenbericht 2018. Deutsches Jugendinstitut e.V. Halle (Saale)

Jukschat, Nadine/Jakob, Maria/Herding, Maruta (im Erscheinen): *Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programmbereichs „Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe“*, Abschlussbericht 2019. Deutsches Jugendinstitut e.V. Halle (Saale)

Koschorke, Albrecht (2010): *Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften*. In: Eßlinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweizer, Doris/Zons, Alexander (Hrsg.): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Frankfurt (am Main), S. 9–31

Sykes, Gresham M. (1958): *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*. Princeton

Theerathitwong, Sitthana (o. J.): *Prison Culture*. In: *The Encyclopedia of Corrections*, Wiley Online Library

// Ok, es gibt auch andere Meinungen... Was Teilnehmer zu Licht & Schatten sagen

Während der letzten Einheit eines Licht & Schatten-Durchganges in einer Jugendstrafanstalt haben wir den Teilnehmern einige Fragen gestellt. Es handelte sich um eine sehr heterogene Gruppe von sechs männlichen Jugendlichen im Alter von 17-22 Jahren. Für den Lesefluss haben wir die transkribierten Äußerungen grammatikalisch leicht korrigiert. Um die Identität der Teilnehmer zu schützen, haben wir die Namen geändert.

Selam ist groß, schlank und trägt meistens ein Käppi. Er redete viel und ist meinungsstark. Da er alleine mit seiner Mutter aufgewachsen ist und die beiden auf ALG II angewiesen waren, wehrte er sich im Rahmen der Gruppenarbeit gegen Vorurteile, die ALG II-Empfänger*innen betreffen.

Christian ist mittelgroß, blond und trägt meistens ein Käppi. Er hatte eine ruhige, zugewandte Art und trug so zu einer entspannten und respektvollen Diskussionskultur bei.

Roman ist 'Pumper', hat also dicke Arme, und trägt meistens ein Käppi. Er ist trotz einiger Schwierigkeiten bis zum Schluss dabeigeblichen. Sein trockener Humor rettete die Gruppe manchmal vor allzu großer Ernsthaftigkeit und Betroffenheit.

Daniel ist klein, schlank und trägt meistens ein Käppi. Er ist skeptisch, stellte oft kritische Fragen und brachte damit sowohl Teilnehmer als auch die Trainer*innen zum Nachdenken. Von sich gab er zunächst wenig Preis, was sich aber im Laufe der Gruppenarbeit änderte. Sein Text für den Film ist sehr persönlich und lang.

Amir ist sportlich, trug bis zum Filmdreh einen gepflegten Bart und kein Käppi. Er redet sehr ruhig und reflektiert. Mit der Gruppe teilte er spontan seine Fluchtgeschichte. Bis auf gelegentliche Nachfragen war es während seiner Erzählung komplett still. Die anderen Teilnehmer haben aus seiner Geschichte viel gelernt und waren sehr bewegt.



Abbildungen von oben:
Abb. 1: Tom Blackout @ unsplash
Abb. 2: Matthew Ansley @ unsplash
Abb. 3: falco @ pixabay

Es liegen jetzt drei Monate Soziale Gruppenarbeit und der Drehtag am Schluss hinter uns. Was bleibt euch davon besonders in Erinnerung?

Selam: „Das Aufnehmen. Zum Beispiel das erste Mal in so ein kleines Tonstudio gegangen zu sein. Man sieht das immer bei den Rappern. Also wie die das halt machen. Und dann das erste Mal selber da zu stehen, da wurde man auf jeden Fall ein bisschen nervös. Auf jeden Fall ne' Erfahrung. Hätte man draußen nie so gemacht.“

Christian: „Ja, das Aufschreiben, dass man sich Gedanken macht, dass man Gedanken aufs Papier bringt, den Leuten, denen man was sagen will, das war schon sehr gut. Ja und Ihr so, Ihr seid gute Leute. Wart auf Augenhöhe und kamt auch wie Kollegen rüber. Also jetzt nicht wie irgendwelche Leute, die einem was predigen wollen. War schon ganz gut.“

Roman: „Na, die gute Zeit mit Euch, die Zusammenarbeit, das man hier zusammengearbeitet hat, die Spiele, sowas. Die Vertraulichkeit, die gegenseitige Vertraulichkeit. Ja, hier so untereinander; das wir vertraute Spiele gemacht haben und so. Das bleibt hängen.“

Was hat euch davon überzeugt an ‚Licht & Schatten‘ teilzunehmen?

Daniel: „Klar und deutlich: Das Zertifikat.“
[Gruppe lacht]

Selam: „Also, auf jeden Fall hat mich Frau [Integrationsbeauftragte] sehr überzeugt. Ich bin ja sehr gut mit ihr. Sie hat gesagt: „Mach das Ding mal. Guck dir das mal an.“ Hab ich gesagt: „Ist kein Problem.“ Dann habe ich euch ja kennengelernt. So, sympathischen Eindruck gemacht. Erstmal kannte ich euch ja nicht, war ein bisschen skeptisch. Und nachdem wir uns immer besser kennengelernt haben, fand ich es auf jeden Fall richtig gut.“

Amir: „Ja, eigentlich derselbe Grund, aber was mich noch mehr so gezogen hat: Für mich war das nicht klar, was das ist und wie das so alles abläuft. Und ich bin so ein Mensch, der immer wieder mehr Erfahrungen sammeln und mehr wissen will und ich wollte unbedingt wissen, wie das geht und es hat mir gefallen.“

Roman: „Meine Sozialarbeiterin. Die hat zu mir gesagt: „Das tut dir gut, das brauchst du, das kannst mal mitmachen“. Und da bin ich halt eingestiegen und wollt's auch nicht beenden oder so. Wenn ich was mache, dann ziehe ich's durch. Ich wollte keinen enttäuschen.“

Ihr hättet euch jederzeit entscheiden können abubrechen und nicht mehr am Gruppenangebot teilzunehmen. Was hat dazu geführt, dass ihr es bis zum Schluss durchgezogen habt?

Christian: „Wenn ich was anfangen, dann mache ich das auch zu Ende.“

Daniel: „Das Zertifikat. [Gruppe lacht], das Essen. Die Aufnahme, das ist eigentlich eine der wichtigsten. Und das Zertifikat und die CD².“

Selam: „Ja, wie gesagt, Durchhaltevermögen. Also, die drei Monate sind geflogen. Und dass ich meinen Bro´ Socke an meiner Seite hab. Free Socke! [Gruppe lacht] Und wie gesagt, war ne' schöne Erfahrung, mal andere Seiten so vom Knast kennen zu lernen. Man hat sich ein bisschen mehr mit sich selber beschäftigt. Mit anderen zusammen mal zusammen arbeiten, Gruppenarbeit, war ganz gut.“

Roman: „Bei mir ist das generell so: Wenn ich was anfangen, dann will ich es auch zu Ende bringen. Nicht wie damals Sachen stehen lassen. Wenn dann schon vernünftig durchziehen.“

Was hätte euch dazu gebracht die Gruppenarbeit abubrechen?

Roman: „Vielleicht, wenn ich mit einem hier Probleme oder so gehabt hätte und das dann nicht gepasst hätte oder so. Vielleicht hätte ich dann abgebrochen. Damit es nicht weiter eskaliert.“

Amir: „Ja, vielleicht keine guten Jungs, mit denen man nicht zusammenarbeiten kann? Also hier war, dass wir mit allen zusammengearbeitet haben. Und wir haben uns alle verstanden. Es waren verschiedene Meinungen aber das war ja auch das Thema. Dass man merkt: Ok, es gibt auch andere Meinungen. Eigentlich ist es auch die beste Variante, dass wir weitergemacht haben, dass das auch immer wieder Spaß gemacht hat. Und es war nicht langweilig, immer dasselbe und so, es gab immer wieder neue Sachen. Und man hat immer von dem Video gehört; dass man am Ende was machen kann. Und dann hat man auch diese Motivation: OK, ich will bis zum Ende. Damit ich dann weiß, wie das alles geht.“

² Alle Teilnehmer*innen bekommen nach Fertigstellung des Films ihren eigenen Beitrag auf CD ausgehändigt.

Gab es Momente, die euch irritiert haben, über die ihr später noch nachdenken musstet?

Roman: „Nee, ich war voll glücklich danach, wo wir das alles fertig hatten. Da hab ich mir gedacht: Ja, jetzt hast du es hinter dir, du hast es geschafft. Komische Situation war nur da drinnen, wo ich mal gestottert hab. Ich bin immer vom Text weg gekommen. Da war es halt komisch. Aber sonst, nachdenklich hinterher gewesen? Eigentlich nicht so. Manchmal dachte ich mir, was seid ihr für Spießer, aber alles cool, nette Leute seid ihr.“

Selam: „Ja, bei mir schon, dieses Ding wo wir über Demokratie und Hierarchie und die ganzen Dinger geredet haben. Da waren so ein paar Sachen, da hab ich mich abgefickt. Es gibt viel Leid auf dieser Welt. Jeder denkt immer, er hätte jede Antwort parat. Aber eigentlich sind wir nur kleine Fische. Verstehen Sie was ich meine? So die ganz Großen, die hören uns nie zu. Man sieht es ja, viele Leute gehen darum heutzutage auf die Straße, versuchen gegen diese Leute anzukämpfen. Die wollen endlich mal etwas durchbringen, damit endlich die Oberen auch mal hören. So, das finde ich zum Beispiel gut. Aber wie gesagt, man weiß selber nicht. Man ist einer von vielen. Weil, wie gesagt: Viele alte Leute, viele Kinder, viele mit Hartz IV, viele Leute, die nie richtig Chancen hatten, Perspektiven im Leben: das sind so Sachen, die beschäftigen mich und viele andere glaub ich auch. Und ich hoffe, es wird in der Zukunft alles viel besser.“

Was habt ihr Demokratisches in der Gruppe erlebt?

Amir: „Jeder konnte seine eigene Meinung äußern. Jeder hatte seine freie Wahl, was er will oder was er mitmachen will.“

Roman: „Ja klar, das konnte man auf jeden Fall immer tun. Man hatte auch immer die Zeit zum Reden. Jeder durfte ausreden. Wenn ich was auf dem Herzen liegen hatte, dann konnte ich das auch sagen.“

Amir: „Diese ‚Stoppi‘ zum Beispiel war auch super. [Gruppe lacht] Diese Regel: ‚Stopp!‘ Das war gut. Man geht so weit, wie man auch will. Nicht wie Ihr wollt, oder jemand anderes will.“

Christian: „Man wurde zu nichts gezwungen.“

An welche Themen erinnert ihr euch, die wir hier besprochen haben oder zu denen wir Übungen gemacht haben?

Roman: „Ja doch: diese Erfahrung, dass man sich getraut hat, in so ein Tonstudio und hinter so eine Leinwand zu gehen. Wo man dann erstmal so einen ‚Zapfligen‘ hatte. So eine Erfahrung, dass man das das nächste Mal nochmal machen kann. Dann weiß man, man hat das schon mal getan. So was, so eine Erfahrung. Und genau, erstmal so einen Text schreiben. Wenn man das nochmal macht, dann ist man professioneller darin. Ist auch eine gute Erfahrung fürs Leben.“

Christian: „‚Nachts in Chicago‘ [Übung] war sehr lustig und hat Spaß gemacht, ja.“

Amir: „‚Vorurteile‘ heißt das, oder so? Was wir hier mit dem Plakat gemacht haben? Da war immer der Ausländer dabei, mein Kollege [lacht].“

Roman: „Ja. ‚Wo würde ich reinpassen‘, von der Identität her. Da waren ja mehrere Vorschläge, mit Mohammed und Isabelle mit drei Kindern und so. Oder was gehört zu Demokratie, was nicht. Zum Beispiel ein Handy in Haft finden oder so. Ein Paar Dinge hab ich noch im Kopf behalten. Und immer diese Nachrichten und so aufschreiben.“

Daniel: „Das Spiel ‚Schwarzmarkt‘, das war auch cool.“

Unsere letzte Frage: Was würdet ihr uns Mitarbeiter*innen aus dem Projekt für Tipps geben, wenn wir das nächste Mal in eine JVA gehen und dieses Gruppenangebot machen?

Amir: „Also besser, viel besser könnt ihr es nicht machen, weil das war eigentlich für mich super. Weil ich finde das super mit der Videoidee. Nicht weil wir hier Videos aufgenommen haben oder was weiß ich. Man hat wirklich so vom Herzen aus geschrieben und man wollte so wirklich irgendwas ausdrücken. Und bei anderen Gruppen macht man irgendwas mit und am Ende hat man trotzdem [weiter] was in sich selber und man kann das nicht aussprechen oder ausdrücken oder irgendwie darüber sprechen. Und hier war es halt: Man hat geschrieben und man hat sich Mühe gegeben und das war eigentlich super. Aber vielleicht nächstes Mal, dass man halt den Beat weiß, dass man also erst Beats hat, dass man dann drauf schreiben kann. Das es dann auch besser passt. Wenn man irgendwas macht, dann muss man auch sein Bestes geben.“

Roman: „Eigentlich so bleiben wie ihr seid, ihr habt das ganz super gemacht. Vertraulichkeit aufgebaut, hier mit den Gefangenen, mit uns hier. Habt ihr eigentlich hervorragend gemacht. So mal mit Cola hier zwischendurch mitgebracht oder danach das Essen und so. Das war schon auf jeden Fall super. Fast wie befreundet. Vertraulichkeit war auf jeden Fall da. Bleibt so wie ihr seid. Macht euren Job immer so. Ich bin auf jeden Fall gespannt wie das sein wird, mit dem Film. Ich freue mich auch ein bisschen drauf, dass man das selber mal in Ruhe auch zu Hause angucken kann und dann sagen kann: Das haben wir mal gemacht.“

Christian: „Ja, gar keine, ihr habt alles richtig gemacht. Bleibt wie ihr seid. Ihr seid gute Leute auf jeden Fall.“

Selam: „Hier, ich hab noch was: Mehr Raucherpausen! [Gruppe lacht]
So, das war's.“

Vielen Dank für eure Antworten!



Chancen der Zusammenarbeit von Justizvollzug und freien Trägern aus Sicht des Justizvollzuges

// Jessica Schach (Koordination Integrationsbeauftragte)

Jessica Schach ist die Koordinatorin der Integrationsbeauftragten für den Fachbereich Sozialdienst im Justizvollzug des Justizministeriums (Nordrhein-Westfalen). Laut Ministerium zielen die unterstützenden Maßnahmen der Integrationsbeauftragten in NRW zum einen darauf hin, „die Integration der Gefangenen in den Haftalltag zu verbessern und damit ein spannungsfreies Zusammenleben zu fördern. Zudem verfolgen sie das Ziel, die Integration der Gefangenen in die Gesellschaft nach ihrer Entlassung aus dem Justizvollzug zu erleichtern“.

Durch den zivilgesellschaftlichen Träger IFAK e.V. wurde im Förderzeitraum ein präventives Gruppenangebot zur Demokratieförderung für Gefangene angeboten.

Das Gelingen dieses Pilotprojektes war im Wesentlichen von einer engen Zusammenarbeit zwischen der Justiz und dem zivilgesellschaftlichen Träger abhängig.

Vor Projektstart stellten sich auf beiden Seiten einige Fragen. Auf welchen Grundlagen basiert eine Zusammenarbeit zwischen freien Trägern und dem Justizvollzug? Wie und warum können die Gefangenen von einem solchen Projekt profitieren? Zudem musste in einem Prozess ausgehandelt werden, welche Bedingungen und Voraussetzungen für eine gelungene Zusammenarbeit erfüllt sein müssen.

Im Strafvollzugsgesetz NRW ist die Zusammenarbeit zwischen dem Justizvollzug und freien Trägern verankert. Erklärtes Ziel des Strafvollzuges ist es, die Gefangenen „zu befähigen, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen.“ (§1 StVollzG NRW). Um dieses Ziel zu erreichen, sollen „geeignete Fördermaßnahmen öffentlicher Stellen, freier Träger sowie anderer Organisationen und Personen außerhalb des Vollzuges (...)“ (§3 Abs. 3 StVollzG) frühzeitig in die Behandlung der Gefangenen einbezogen werden. Weiter heißt es in § 5 StVollzG: „die Anstalten arbeiten eng mit

öffentlichen Stellen, freien Trägern, sowie anderen Organisationen und Personen zusammen, die der Eingliederung der Gefangenen förderlich sein können. (...)“

„Insbesondere im Bereich des Übergangsmanagements hat das Zusammenspiel von externen Trägern und dem Justizvollzug eine lange Tradition.“

Insbesondere im Bereich des Übergangsmanagements hat das Zusammenspiel von externen Trägern und dem Justizvollzug eine lange Tradition. In diesem Feld werden Sucht- und Schuldnerberatungsstellen

„Der Bedarf kann nur durch eine intensive Zusammenarbeit mit freien Trägern annähernd gedeckt werden.“

aber auch Arbeitsvermittlungen von externen Trägern übernommen. Dies trägt maßgeblich zu einer Stabilisierung der Gefangenen bei. Gerade in der ersten Zeit nach einer Entlassung gelten Gefangene als besonders rückfallgefährdet. In den ersten Tagen und Wochen zeigt sich, wie tragfähig das soziale Umfeld und das installierte Hilffssystem ist. Die frühzeitige Einbindung freier Träger kann den Übergang aus dem Vollzug in die Freiheit erleichtern. Es kann bereits ein Erstkontakt zwischen dem Gefangenen und dem Hilffssystem stattfinden, welcher die Chancen auf eine kontinuierliche Betreuung nach der Entlassung deutlich erhöht.

Neben dem Übergangsmanagement stellt auch die Präventionsarbeit eine wichtige Aufgabe der Justiz dar, bei der freie Träger, wie IFAK e.V. mit ihrem Projekt **re:vision**, eine gute Ergänzung zu bereits bestehenden Angeboten sein können. Gefangene sind eine wichtige Zielgruppe von primär- und sekundärpräventiven Angeboten. Vor diesem Hintergrund sollten möglichst flächendeckend entsprechende Angebote vorgehalten werden. Der Justizvollzug kann dieser Anforderung allein schon quantitativ nicht leisten. Der Bedarf kann nur durch eine intensive Zusammenarbeit mit freien Trägern annähernd gedeckt werden. Neben quantitativen Gesichtspunkten spielen aber auch andere Faktoren eine entscheidende Rolle. Der Justizvollzug selbst verfügt über ein breites Angebot an Behandlungsangeboten, stößt mit diesen aber immer wieder auch an seine Grenzen. Dies hat verschiedene Ursachen. Der Justizvollzug bewegt sich immer in einem Spannungsfeld aus Hilfe und Kontrolle. Die Gefangenen haben in ihrer Vergangenheit den Staat und seine Institutionen häufig weniger als helfend, dafür aber als in ihre Rechte eingreifend und strafend erlebt. Die Distanz und Skepsis ist vor diesem Hintergrund vielfach sehr ausgeprägt. Die internen Mitarbeiter werden immer auch als Vertreter dieses Systems wahrgenommen. Sie bewegen sich auf der Einzelfallebene ebenfalls in dem eben dargestellten Spannungsfeld. Sie verfassen Führungsberichte an die Gerichte, sind an der Entscheidungsfindung im Falle von vollzugsöffnenden Maßnahmen beteiligt und geben gar ein Votum zur vorzeitigen Entlassung ab. Die Gefangenen

„Externe Mitarbeiter genießen, aufgrund ihrer Distanz zur Institution, häufig einen Vertrauensvorschuss.“

„Die Zusammenarbeit mit freien Trägern kann eine wichtige Verbindung zur Gesellschaft aufrechterhalten“

befinden sich daraus resultierend in einem Abhängigkeitsverhältnis. Sie sind daher mehrheitlich bemüht einen guten Eindruck zu hinterlassen. Dieses Verhältnis bietet die Grundlage für ein angepasstes Verhalten.

Die Durchführung von Gruppenangeboten im Bereich der Prävention lebt aber im Wesentlichen von der Offenheit der Teilnehmer*innen. Sie sollten in diesem Rahmen die Möglichkeit haben, ihre Meinungen frei und unbefangen zu äußern. Nur wenn auch kritische Meinungen geäußert werden, kann mit diesen Äußerungen pädagogisch gearbeitet werden. Es muss daher ein Übungsfeld geschaffen werden, in dem die Gefangenen darin bestärkt werden, eigene Standpunkte zu formulieren, zu überdenken und zu hinterfragen. Externe Mitarbeiter genießen, aufgrund ihrer Distanz zur Institution, häufig einen Vertrauensvorschuss. Dies erleichtert den Zugang zu den Gefangenen und kann wesentlich zu einer gelungenen Zusammenarbeit beitragen.

Zu bedenken ist weiterhin, dass es sich bei Gefängnissen um totale Institutionen handelt. Gefangene befinden sich in einer, von der Gesellschaft zunächst isolierten Situation. Gleichzeitig hat die Rückkehr in die Gesellschaft oberste Priorität. Die Gegebenheiten und Angebote der Justiz sollten diesen Umstand stets bedenken und ihre Angebote danach ausrichten. Die Zusammenarbeit mit freien Trägern kann eine wichtige Verbindung zur Gesellschaft aufrechterhalten. Angehörige freier Träger befinden sich näher an den Lebenswelten der Haftentlassenen. Sie können mit ihrer Erfahrung die Justiz dabei unterstützen, passgenau Angebote vorzuhalten, welche die Gefangenen auf ein Leben außerhalb der Mauern vorbereitet.

Neben den genannten praktischen Gründen, welche für eine Zusammenarbeit zwischen freien Trägern und dem Justizvollzug sprechen, sollte aber auch die symbolische Wirkung für die Gefangenen nicht unerwähnt bleiben. Für sie kann die Zusammenarbeit mit externen Unterstützern ein wichtiges Signal aussenden, dass die Gesellschaft sie keineswegs vergessen oder gar aufgegeben hat. Freie Träger, als Vertreter der Gesellschaft, setzen sich durch ihre Tätigkeit in der Justiz auch weiterhin mit ihnen auseinander und bieten ihnen die Gelegenheit zur Weiterentwicklung. Wichtig für eine gelungene Zusammenarbeit ist ein intensiver Austausch zwischen den Justizvollzugsanstalten und dem freien Träger.

„Um Missverständnissen vorzubeugen und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu gewährleisten, sollten externe Mitarbeiter daher die Gelegenheit zur Hospitation erhalten.“

Im Vorfeld der Zusammenarbeit müssen die Rahmenbedingungen einer Kooperation möglichst detailliert besprochen werden. Es bietet sich an, bereits bei der Konzeptionierung eines Behandlungsangebotes zusammenzuarbeiten, um gemeinsame Ziele, Methoden und organisatorische Abläufe zu definieren. Bereits bestehende Konzepte müssen eventuell angepasst werden. Hintergrund ist die Tatsache, dass es sich bei Justizvollzugsanstalten um ein besonders sensibles Arbeitsumfeld handelt, welches immer auch von Sicherheitsgedanken geprägt ist. Die Abläufe innerhalb einer Justizvollzugsanstalt sind äußerst strukturiert und wenig flexibel. Um Missverständnissen vorzubeugen und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zu gewährleisten, sollten externe Mitarbeiter daher die Gelegenheit zur Hospitation erhalten. Auf diese Weise können sie mit den Abläufen vertraut gemacht werden, was zu mehr Handlungssicherheit bei der Ausübung ihrer späteren Tätigkeit führt. Sollten diese Voraussetzungen erfüllt sein, ist eine Kooperation zwischen freien Trägern und dem Justizvollzug für alle Beteiligten äußerst gewinnbringend. Insbesondere die Gefangenen können von einer engen Zusammenarbeit enorm profitieren.

Jessica Schach (Koordination Integrationsbeauftragte)



***Fortbildungsformate
für Multiplikator*innen
in der Justiz NRW***

Abb. 4: The Climate Reality Project @ unsplash

re:vision - FORTBILDUNGEN FÜR MULTIPLIKATOR*INNEN

Die übergeordneten Ziele der Fortbildungsformate in der Justiz NRW waren Sensibilisierung für religiös begründeten Extremismus und Vermittlung von Interkultureller Kompetenz sowie diversitätssensiblen Handeln im beruflichen Kontext.

In Anstalten treffen Menschen mit verschiedenen sozialen, ökonomischen und psychischen Hintergründen und Problemen auf engstem Raum aufeinander, dadurch ist der Alltag von Inhaftierten und Bediensteten mit Konflikten, Gefährdungspotentialen und Eskalationen geprägt. Dieses permanente Ausgesetztsein erzeugt bei allen Beteiligten Anspannungen, die nicht sofort aufgelöst werden können. Im Gegenteil, die Bedingungen in den JVAen erfordern eine berufliche und persönliche Anpassung und sogar teilweise Unterordnung in das herrschende Regel- und Ordnungssystem, von Inhaftierten als auch von Mitarbeiter*innen. Um mit den belastenden Situationen zurechtzukommen, wird oftmals auf Vorurteile, die nicht mehr hinterfragt und als selbstverständlich betrachtet werden, zurückgegriffen.

Die meist bereits außerhalb der Anstalten etablierten Vorurteile werden in dem spannungsgeladenen JVA-Umfeld zu vermeintlichen Wahrheiten, die entwürdigendes Verhalten und Taten gegenüber Minderheiten scheinbar rechtfertigen. Menschenverachtendes und rassistisches Gebaren verschärft und eskaliert Konflikte, im Besonderen, wenn diese in beengten Räumen einer JVA stattfinden. In den Fortbildungen demaskierten und bearbeiteten wir gezielt ‚gefühlte‘ Fakten über die Konstruktion von Unterschieden, die oft als natürlich dargestellt werden und somit rassistischen Argumentationen dienen. Rassistische Konstruktionen und kulturelle Differenzen wurden hinterfragt, dekonstruiert und in den Kontext unserer Verfassung gestellt, um einen gleichwertigen und menschenwürdigen Umgang für alle möglich zu machen. Die re:vision-Bildungsschwerpunkte für Fachkräfte der Justiz waren die Erweiterung von interkulturellen Handlungskompetenzen und von Ambiguitätstoleranz.

Teilweise Unterordnung in das herrschende Regel- und Ordnungssystem

Erweiterung von interkulturellen Handlungskompetenzen

Wir verstehen Interkulturelle Kompetenz nicht als statische, einmalig vermittelte, rein wissensbasierte Kompetenz. Wir sehen Interkulturelle Kompetenz ganz im Gegenteil als prozesshaft, emotional basiert und reflexiv. Nicht nur weil der Begriff Kultur, auch im Sinne von sozialen Milieus, weitgefasst werden muss, sondern auch, weil jede*r sich einem stetig wachsenden Zugehörigkeitsangebots ausgesetzt sieht, dessen sich jede Person bedienen kann. Insofern unterliegt Interkulturelle Kompetenz einer Fähigkeit, in der es um Handlungsfähigkeit mit Mehrfachzugehörigkeiten geht, die weder kognitiv noch emotional absolut gefasst werden kann. Im Fokus der Interkulturellen Kompetenz-Fortbildungen mit den Mitarbeiter*innen der Justiz stand die Bewusstmachung von vermeintlichem Wissen in Form von Vorurteilen gegenüber Kolleg*innen und Inhaftierten, die aufgrund von ‚rassizierten‘ Merkmalen, qua Hautfarbe oder Herkunft, von Diskriminierung betroffen sind.

Bewusstmachung von
vermeintlichem Wissen

In den Fortbildungen bearbeiteten wir unreflektierte rassistische Äußerungen und ihre jeweiligen Zuschreibungen. Zugleich entwickelten wir gemeinsam Handlungskompetenzen, gemäß eines kultursensiblen Umgangs und Ambiguitätstoleranz. Unter Ambiguitätstoleranz verstehen wir in erster Linie eine Kompetenz, Mehrdeutigkeit und Gegensätze aushalten zu können. Wer über Ambiguitätstoleranz verfügt, kann Meinungen, Dinge und Verhalten, die nicht eindeutig zuordenbar und bewertbar sind, hinnehmen, ohne unmittelbar emotional mit etwa Abweisung oder Aggression reagieren zu müssen. Ein weiterer Schwerpunkt unseres Bildungsprogramms war die Wissensvermittlung zum Thema extremistischer Strömungen im Bereich der religiös begründeten Radikalisierung, im Besonderen des Salafismus.

Kultursensibler Umgang
und Ambiguitätstoleranz

Radikalisierungsprävention verliert an Einfluss, wenn es zu ‚eindimensional‘ betrachtet und konzipiert wird. Das bedeutet, dass die Präventionsarbeit von **re:vision** in den JVAen durch das Angebot der Sozialen Gruppenarbeit (Licht & Schatten) zwar sehr erfolgreich war, diese Ergebnisse können jedoch nachhaltiger und effektiver gestaltet werden, wenn Multiplikator*innen miteinbezogen werden. Es ist notwendig, dass die von Radikalisierung potentiell anfälligen Inhaftierten nicht ausschließlich von externen Projektmitarbeiter*innen Hilfestellungen erhalten, sondern dass auch Bedienstete der Justiz über Schlüsselkompetenzen im Kontext der Radikalisierungsprävention verfügen.

Die Fortbildungen dieser Multiplikator*innen – also jener „Personen, die Wissen oder Informationen weitergeben und zu deren Verbreitung beitragen“³ – waren didaktisch und strukturell anders konzipiert, als die Soziale Gruppenarbeit in den JVAen. Bei den Fortbildungen – **‚Radikalisierungsprävention & Interkulturelle Kompetenz im beruflichen Alltag‘**, **‚Diversitätssensibel Handeln im beruflichen Alltag‘** sowie **‚Argumentationstraining gegen populistische Parolen‘** – wurde mit den Bediensteten der Justiz, also mit ausgebildeten Fachleuten und Experten auf ihrem jeweiligen Gebiet, intensiv zusammengearbeitet. Die Methode dieser Schulungen stellte nicht – wie bei Licht & Schatten – das Leben der Teilnehmer*innen selbst in den Vordergrund. Hier sollten vielmehr einerseits Kompetenzen auf Seiten der JVA-Mitarbeiter*innen sowie der Bewährungshilfe (aSD) gestärkt werden. Andererseits wurde konkretes Wissen über das Erkennen und Verstehen von religiös begründeten Radikalisierungstendenzen im Salafismus sowie den damit verbundenen Handlungskompetenzen vermittelt.

Multiplikator*innen mit einbeziehen

Erkennen und Verstehen von religiös begründeten Radikalisierungstendenzen

³ Duden 2019

Neben theoretischem Input über Radikalisierung, Extremismus und Interkultureller Kompetenz gehörten die praxisbezogene Fallarbeit sowie der Erfahrungsaustausch bzgl. sich (möglicherweise) im Radikalisierungsprozess befindenden jungen Erwachsenen zum Fortbildungsinhalt. Zudem wurde darüber informiert, unter welchen Bedingungen sich an welche Kontaktstelle zur Unterstützung bei realen Fällen gewandt werden kann.

Wir haben auf die Bedarfsäußerungen des ambulanten Sozialen Dienstes der Justiz (aSD) – der Bewährungshilfe – mit unserem Angebot der Radikalisierungsprävention und der Interkulturellen Kompetenz reagiert, da der aSD wiederkehrend über Jahre hinweg Fälle aus dem salafistischen Milieu in Nordrhein-Westfalen bearbeiten musste. Für das Übergangsmanagement – die Betreuung nach der Haft – fungiert der aSD in einer zentralen Rolle bei der nachhaltigen Radikalisierungspräventionsarbeit der Justiz.

Infolgedessen haben wir den aSD flächendeckend in allen neunzehn Landesgerichten Nordrhein-Westfalens zu den genannten Themen erfolgreich fortgebildet. Es hat uns gefreut, wie konstruktiv wir – **re:vision** und die Bediensteten der Justiz – in den Fortbildungstagen zusammengearbeitet haben und besonders, dass unsere Art der Didaktik – der ‚Spagat‘ zwischen praxisbezogenen Übungen und notwendiger Theorie – angenommen und wertgeschätzt wurde.

Praxisbezogene Fallarbeit

aSD in allen neunzehn
Landesgerichten
Nordrhein-Westfalens
erfolgreich fortgebildet

AUSBLICK: re:vision 2020

Wir erweitern und intensivieren unser bestehendes Präventionsangebot auf phänomenübergreifende Radikalisierungsprävention.

Darüber hinaus wird unser Bildungsangebot noch spezifischer an die jeweiligen JVAen angepasst: Wir entwickeln ein Train-the-Trainer-Konzept und bilden Trainer*innen aus, so dass die pädagogischen Mitarbeiter*innen der JVAen befähigt werden, vor Ort eigenständige Angebote zu entwickeln.

Wir moderieren und begleiten den Prozess zur Entwicklung von gemeinsamen Leitsätzen zum kultur- und diskriminierungssensiblen Umgang, die für das gesamte JVA-System gelten sollen, von der Anstaltsleitung über alle Fachdienste bis hin zu den Inhaftierten.

Die Interkulturelle Öffnung, im Sinne einer diversitätsbewussten Haltung, wird auch in der neuen Förderperiode eine Querschnittsaufgabe in all unseren Angeboten bleiben.



Tel.: +49 (0) 234 - 893 622 08

Fax: +49 (0) 234 - 68 33 36

E-Mail: revision@ifak-bochum.de



Literatur und Quellen

Böckler, Zick (2015) (Hrsg.): *Radikalisierung als Inszenierung: Vorschlag für eine Sicht auf den Prozess der extremistischen Radikalisierung und die Prävention*, Forum Kriminalprävention 2015, S. 6 – 16.

Duden (2019): *Multiplikator*. Im Internet: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Multiplikator> (Zuletzt abgerufen am: 16.12.2019)

Goffman, Erving (1973): *Asyle*. Frankfurt/Main.

Goffman, Erving (Hrsg.) (1977): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main

Grunwald, K./Thiersch, H. (2016): *Lebensweltorientierung*. In: Grunwald, K./Thiersch, H. (Hrsg.): *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern*. Weinheim und Basel, Beltz Juventa. 3. Auflage.

Hessinger, Philipp (2010): *Das Gegenüber des Selbst und der hinzukommende Andere. Die Figur des Dritten in der soziologischen Theorie*. In: Eßlinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweizer, Doris/Zons, Alexander (Hrsg.): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Frankfurt (am Main), S. 65–79

Hölzle, C. (2011): *Gegenstand und Funktion von Biografiearbeit im Kontext Sozialer Arbeit*. In: Hölzle, C. / Jansen, I. (Hrsg.): *Ressourcenorientierte Biografiearbeit. Grundlagen – Zielgruppen – Kreative Methoden*. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage

Jakob, Maria/Kowol, Greta/Leistner, Alexander (2019): *Erster Bericht: Modellprojekte zur Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe. Programmevaluation des Bundesprogramms „Demokratie leben!“*, Zwischenbericht 2018. Deutsches Jugendinstitut e. V. Halle (Saale)

Literatur und Quellen

Jukschat, Nadine/Jakob, Maria/Herding, Maruta (im Erscheinen): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Programmbereichs „Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe“, Abschlussbericht 2019. Deutsches Jugendinstitut e.V. Halle (Saale)

Koschorke, Albrecht (2010): Ein neues Paradigma der Kulturwissenschaften. In: Eßlinger, Eva/Schlechtriemen, Tobias/Schweizer, Doris/Zons, Alexander (Hrsg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma. Frankfurt (am Main), S. 9–31

Leenen, Wolf. R. (Hrsg.) (2019): Handbuch – Methoden interkultureller Weiterbildung. Vandenhoeck & Ruprecht GmbH. Göttingen.

Scheu, B./ Autrata, O. (2013): Partizipation und Soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektive Ganze. Wiesbaden, Springer Fachmedien.

Sohns, A. (2009): Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. Wiesbaden, Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage.

Sykes, Gresham M. (1958): The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison. Princeton Theerathitiwong, Sitthana (o. J.): Prison Culture. In: The Encyclopedia of Corrections, Wiley Online Library



Abbildungsverzeichnis

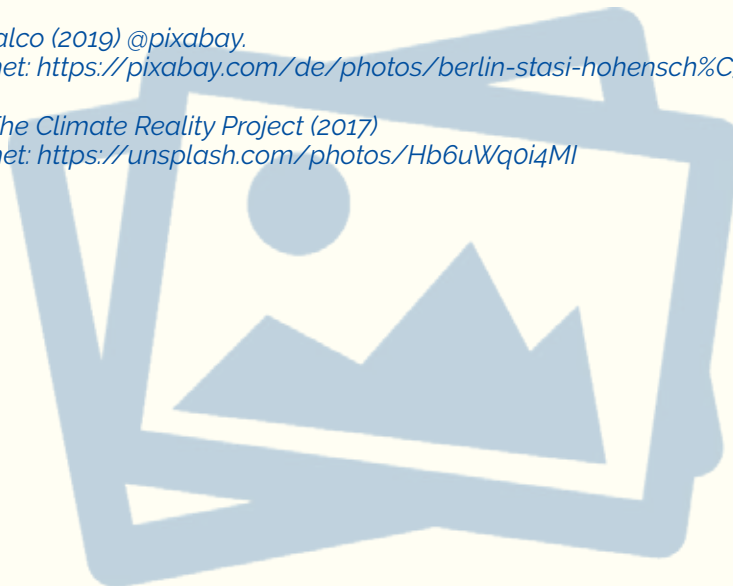
Titelbild: Henry&Co (2018): Inside Cage. @hngstrm
Im Internet: <https://unsplash.com/photos/JMIZDlybn3E>

Abb. 1: Tom Blackout (2019): Empty Hallway with Turned on Lights. @tomblackout.
Im Internet: <https://unsplash.com/photos/LJp0Fglcjl/info>

Abb. 2: Matthew Ansley (2018) @ansleycreative.
Im Internet: <https://unsplash.com/photos/ihl2Q5F-VYA>

Abb. 3: falco (2019) @pixabay.
Im Internet: <https://pixabay.com/de/photos/berlin-stasi-hohensch%C3%B6nhausen-4731515/>

Abb. 4: The Climate Reality Project (2017)
Im Internet: <https://unsplash.com/photos/Hb6uWqoi4MI>



IMPRESSUM

IFAK e.V. - Verein für multikulturelle Kinder- und Jugendhilfe - Migrationsarbeit

Engelsburger Straße 168
44793 Bochum
Deutschland

Vertretungsberechtigt:

Friederike Müller (V.i.S.d.P.)
Geschäftsführerin IFAK e.V.
Engelsburger Straße 168
44793 Bochum
Deutschland

Kontakt:

Tel.: 0 234 - 893 622 08
Fax: 0 234 - 68 33 36
E-Mail: revision@ifak-bochum.de

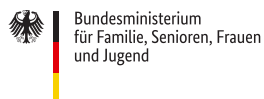
Registerangaben:

Vereinsregister Amtsgericht Bochum
Registernummer VR1477

Druck:

ilpa grafischer Betrieb GmbH
Seilfahrt 119 - 121
44809 Bochum

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie *leben!*

